

Zur Kunst des Schreibens

Eine Erfolgsformel dafür, wie man ein wirklich gutes Buch schreibt, gibt es nicht. Die Literaturkritikerin und -wissenschaftlerin Daniela Strigl hat jedoch einen Tipp für alle Schreibenden: „Machen Sie es in jeder Hinsicht unbedingt anders.“ In ihrem neuen Buch „Alles muss man selber machen. Biographie, Kritik, Essay“ (Literaturverlag Droschl, 2018) blickt sie nicht nur auf die Kunst des literarischen Schreibens, sondern analysiert auch das Schreiben über Literatur, etwa in der Literaturkritik, dem Essay oder der Biographie. Was sie selbst zum Lesen und Besprechen von Büchern anspricht, ist keine Mission der „Lektürepartnervermittlung“, sondern, wie Alfred Kerr es erkannt hat, ein egoistisches Motiv: die Neugier. Diesen schlafenden Hund, der geweckt werden will, zu wecken, ist vielleicht die wahre Kunst eines guten Textes.

In der Reihe „Impulse zu Sprache und Kultur“ stellte Daniela Strigl am 3. Mai 2018 in Bozen ihr neues Buch vor und blickte auf die Kunst, Literatur zu schreiben und sie zu vermitteln. Ein Gespräch als Nachlese:



© Clarissa Stadler

Doz. Dr. Daniela Strigl,
Literaturkritikerin, Biographin,
Essayistin, Literaturwissen-
schaftlerin am Institut für Ger-
manistik der Universität Wien

Literaturkritik ist für Sie keine „Lektürepartnervermittlung“. Was ist sie also?

Daniela Strigl: Für mich ist es eine Auseinandersetzung mit einem Buch, der Versuch, ihm gerecht zu werden und dabei selber etwas zu lernen. Es ist also eine sehr intime Sache. Wenn davon auch andere profitieren, umso besser. Dies steht bei mir aber nicht im Vordergrund.

Das heißt, Sie haben die LeserInnen gar nicht im Auge?

Es wäre gelogen zu behaupten, dass ich sie gar nicht im Auge habe. Literaturkritik heißt auch, etwas darzustellen für andere. Aber ich habe zunächst das Gefühl, dass ich mir selbst über etwas im Klaren werden muss. In erster Linie geht es mir darum – und das ergibt sich oft erst im Schreiben – dass ich weiß, was ich von einem Buch halte. Wenn man etwas aufschreibt, klärt sich das eher, als wenn man über etwas redet.

Legen LiteraturkritikerInnen die Maßstäbe für ihre Arbeit selbst fest? Oder wer bestimmt, was „gute Literatur“ ist?

Die Kategorie des Geschmacks lässt sich nicht ausrotten, noch wäre es wünschenswert, sie auszurotten. Und manche Dinge sind letztlich eine Frage des Geschmacks. Trotzdem glaube ich, dass man ein Buch schätzen und seine Qualitäten erkennen kann, selbst wenn man es nicht mag. Zu meinen Maßstäben zählt es, zu schauen, ob Inhalt und Form eines Buches miteinander harmonieren und ob auch so etwas wie eine eigene Handschrift, etwas

Unverwechselbares, also ein gewisser Eigensinn zu erkennen ist.

Lässt sich dieser Eigensinn lernen? Es gibt ja mehrere Literaturinstitute, an denen zukünftige SchriftstellerInnen ausgebildet werden.

Ich glaube schon – ein gewisses Talent vorausgesetzt – dass man handwerklich an diesen Instituten viel lernen kann. Es gibt AbsolventInnen dieser Schulen, die gute Bücher schreiben. Manche sind außerordentlich gut, weil vielleicht dieser „Eigensinn“ dazukommt. Wenn die Texte, die aus solchen Schulen kommen, alle gleich wären, wäre es ein Problem. Aber das sind sie nicht. Die Lehrenden an diesen Instituten drücken den Studierenden nicht ihr eigenes Literaturverständnis aufs Auge. Dass man unter Anleitung, also mit einem professionellen Echo, schreibt, dagegen ist nichts zu sagen.

Die Literaturkritik befasst sich in der Regel mit neuen Büchern. Die Literaturwissenschaft meidet sie. Warum?

Früher war es in der Germanistik gar verpönt, sich mit der Literatur der letzten Jahrzehnte zu beschäftigen. Das hat sich geändert, aber mit Neuerscheinungen befasst sich die Literaturwissenschaft auch heute nur in Ausnahmefällen. Anders als im angelsächsischen Raum ist die Literaturkritik bei uns, wissenschaftlich betrachtet, eher anrühlich. Das hat wohl damit zu tun, dass man sich nicht festlegen will. Es geht in der Literaturwissenschaft ja auch um Kanonbildung. Über das, was zum Kanon gehört, wird geschrieben. Das führt dazu, dass über manche Bücher des Kanons sehr viel publiziert wird, über andere kaum.

Laut Sigrid Löffler soll Literaturkritik auch einen Gegenkanon zu den gängigen Bestsellerlisten aufstellen. Stimmen Sie dem zu? Kann ein gutes Buch kein Bestseller werden?

Es kommen auch gute Bücher auf die Bestsellerlisten, z. B. jene von Arno Geiger oder Joachim Meyerhoff. Aber ich würde Sigrid Löffler zustimmen, dass sich Literaturkritik nicht zu sehr von den Verlagen und ihren Vorschauen beeinflussen lassen sollte, sondern eine gewisse Entdeckerfreude bewahren muss. Man sollte sich auch Debüts anschauen, auch Lyrikbände, auch das Programm kleiner Verlage, weil die großen Sachen ohnehin von selbst laufen. Jedes Buch verdient eine Chance, man sollte ausblenden, wer es geschrieben hat, wie es sich verkauft und welche Erfolge der Autor oder die Autorin

schon hatte. Außerdem sind viele Bestseller wirklich keine gute Literatur.

Inwieweit darf und soll Literaturkritik auch Unterhaltung sein?

Ich würde die Frage anders stellen: Sollte eine Literaturkritik nicht auch ein literarischer Text sein? Im besten Fall ist die Rezension selbst ein Kunstwerk, das wäre zumindest der Maßstab, den man anstrebt. Wenn ich Rezensionen lese, erwarte ich, dass sie nicht lieblos geschrieben sind. Wenn sich LiteraturkritikerInnen beim Schreiben selbst gut unterhalten – und das tut man in der Regel, wenn man auch auf die Form achtet – überträgt sich das auch auf den Text. Wenn ich nur den Inhalt eines Romans wiedergebe, wird es eine langweilige Besprechung.

Den Inhalt könnten die LeserInnen auch dem Klappentext entnehmen.

Genau. Literaturkritik heißt ja auch, dass ich den Text auseinanderklaube, das eine gegen das andere halte und schaue, was daran gut und was daran schlecht ist. Wer kein dezidiertes Urteil fällen möchte, flüchtet sich gerne in eine Inhaltsangabe.

Der Kulturteil einer Zeitung zählt zu den am wenigsten gelesenen Rubriken. Hat die Literaturkritik dort dennoch eine Zukunft? Oder wird sie sich immer mehr ins Internet verlagern?

Mit der Zukunft der Literaturkritik ist es seit mindestens hundert Jahren schlecht be-

stellt. Das gibt mir wieder Hoffnung. Andererseits ist die Krise nicht zu leugnen. Sie zeigt sich darin, dass für Literaturkritik immer weniger Platz in den gedruckten Zeitungen vorhanden ist, dass dort immer mehr die Home-Story, das Porträt oder ein Interview der Rezension vorgezogen wird und dass die Honorare für freie KritikerInnen stark gesunken sind. Das motiviert nicht unbedingt. Man muss die Literaturkritik nicht zu Grabe tragen, auch Zeitungen werden nicht verschwinden, aber es wird sich sicher manches ins Internet verlagern.

Zur Literaturvermittlung zählen auch die literarischen Talk-Shows im Radio oder Fernsehen. Ist dort auch eine tiefgehende Diskussion über Bücher möglich?

Im Radio hat man alle Möglichkeiten, sie werden nur nicht von jedem Sender genutzt. Im Fernsehen hat sich die Ästhetik dahingehend gewandelt, dass die Sender ganz nervös werden, wenn nur mit Worten und nicht mit zusätzlichen Bildern gearbeitet wird. Das klassische Diskussionsformat à la „literarisches Quartett“ ist daher schwierig geworden. Man vertraut nicht mehr darauf, dass Menschen allein dadurch, dass sie über Literatur sprechen, bereits ein intelligentes Programm machen. Bei meiner Veranstaltung „Tea for Three“, die ich gemeinsam mit Klaus Nüchtern in der Wiener Hauptbücherei mache und die von keinem Medium aufgezeichnet wird, merke ich sehr wohl, dass die Leute gerne zuhören, wenn

über Bücher diskutiert und gestritten wird. Natürlich kann man auch Porträts usw. machen, aber echte Literaturkritik im Fernsehen ist meiner Meinung nach nur als Gespräch möglich.

Was ist der Anreiz, eine Biographie über eine Autorin oder einen Autor zu schreiben? Geht es darum, das Werk eines Menschen besser zu verstehen, indem man sein Leben betrachtet?

Bei der Biographie über eine Schriftstellerin oder einen Schriftsteller ist das Leben vom Werk nicht zu trennen. Ich muss neugierig darauf sein, das Werk näher kennenzulernen und sehe eine missionarische Aufgabe darin, dieses Werk über die Auseinandersetzung mit der Person – was ja oft leichter ist – den Leuten interessant erscheinen zu lassen.

Wie voyeuristisch darf der Blick einer Biographin sein?

Ich glaube, das geht gar nicht anders. Man kann sich nicht mit einer Person auseinandersetzen und ihr Privatleben, ihre Emotionen, ihre Liebesgeschichten ausklammern. Natürlich stellt sich die Frage, wie man etwas darstellt. Ich habe z. B. in meine Biographie der Marlen Haushofer nicht alles aufgenommen, was man mir erzählt hat, ohne dass deshalb das Bild verfälscht wäre. Man muss nicht alles schreiben, um einen Charakter zu skizzieren. Voyeuristisch im engeren Sinne muss man also nicht sein. Die reine Wissenschaft hat man damit jedenfalls verlassen.

Die Zahl der Literaturlesenden scheint im Sinken begriffen, die Zahl der Literaturschreibenden offensichtlich nicht. Ein Paradox?

So lange es Menschen gibt, wird es Literatur geben. Aber die Literatur hat an Stellenwert verloren, nicht nur in der Schule und in der Lehrerbildung. Unser Bild vom gebildeten Menschen hat sich gewandelt. Für gewisse Bildungslücken schämt man sich nicht mehr. Auch diese Wertigkeiten werden sich wieder ändern. Aber wann, steht in den Sternen. Es gibt weiterhin Menschen, die lesen. Und es ist und bleibt ein menschliches Bedürfnis, sich schriftlich auszudrücken. Nur ist nicht alles literarisch, was dabei herauskommt.

Daniela Strigl ist Literaturkritikerin, Essayistin und Literaturwissenschaftlerin am Institut für Germanistik der Universität Wien. Als Biographin befasste sie sich vor allem mit Marlen Haushofer und Marie von Ebner-Eschenbach („Berühmt sein ist nichts. Marie von Ebner-Eschenbach. Eine Biographie“, 2016). Sie war und ist Jurorin zahlreicher Preise, u. a. des Franz-Tumler-Literaturpreises und des Ingeborg-Bachmann-Preises (2003-2014). Zu ihren Auszeichnungen zählen der Österreichische Staatspreis für Literaturkritik (2001), der Max-Kade-Essaypreis (2007), der Alfred-Kerr-Preis (2013) und der Berliner Preis für Literaturkritik (2015).

Buchtipp:



Daniela Strigl. Alles muss man selber machen. Biographie, Kritik, Essay. Zur Kunst des Schreibens. Band 1. Erscheint am 9. Februar 2018 im Verlag Droschl, Graz.

Das Interview führte Monika Obrist im Jänner 2018. Erschienen zuerst in der Sprach_info Nr. 27, Jänner 2018 – herausgegeben von der Sprachstelle im Südtiroler Kulturinstitut.

